

Gemälde aus dem Leben Karl Friedrichs, des ersten Großherzogs von Baden. Zur Säcularfeier der Geburt des unvergesslichen Fürsten beigetragen vom Freiherrn von Drais. Mannheim, Schwan und Gög. 1829. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Es ist dies die zweite Abtheilung der bereits in Nr. 32 d. Bl. f. 1829 angezeigten und beurtheilten Schrift eines badiſchen Veterans zur Ehre des Souverains, dem er viele Jahre treu und mit Auszeichnung diente und nahe genug stand, um von dessen öffentlichen und Privatleben zuverlässigen Bericht ertheilen zu können. Sonst haben Panegyriken und Biographien von Fürsten nur ein locales, transitivendes Interesse, aber bei Charakteren, wie der verstorbene Großherzog von Baden Karl Friedrich war, muß man eine Ausnahme zugeben. Dieser Fürst gehörte dem Jahrhundert und der Geschichte desselben an, und sollte dereinst Jemand den Gedanken fassen, eine Culturgeschichte des deutschen Volks zu schreiben, so wird er Badens Fürsten, der ein kleines Land mit großer Weisheit regierte, nicht ohne Lob erwähnen dürfen.

Die gegenwärtige Schrift, welche mit der vorhergegangenen von S. 93—270 fortlaufende Seitenzahlen hat, enthält, ohne die Vorrede, in 14 Abschnitten (von XIV—XXVII) die weitem Lebens- und Regierungsereignisse des verstorbenen Großherzogs vom Jahre 1784—1811. Eine merkwürdige Epoche nicht nur für Baden, sondern für ganz Deutschland, schwieriger aber für jenes Land als für so manches andere, da es dem Herde der wichtigsten Ereignisse und den Schrecknissen so nahe und immer der erste Lummelplatz der feindselig einander gegenüberstehenden Heere war.

Der Zeitabschnitt von 1784—90 wurde, nach des Verfs. Angaben (S. 93—107), in stiller Thätigkeit zur Aufnahme des Landes zugebracht. Die schlechte Ernte des Jahres 1783—84 und die dadurch veranlaßte Korntheuerung bewog einige benachbarte Regierungen zu Sperren. In Baden ahmte man dies nicht nach. Der Bauer konnte seine Frucht frei verkaufen, nur mußte er vorher nachweisen, daß er den Bedarf zur künftigen Aussaat und zu Entrichtung seiner Naturalabgaben an die Herrschaft gedeckt habe. Zugleich legte die Regierung ein Landmagazin an und hielt mit den gewöhnlichen jährlichen Fruchtverkäufen zurück. In einigen Gemeinden hatte man auch kleine Fruchtvorräthe gesammelt. Die damals von dem Regenten angeordneten Vorsichtsmaßregeln, und besonders der Umstand, die gesammelten Vorräthe nach vorübergegangener Krise nicht sofort zu verkaufen, bewährte sich schon gleich nach einigen Jahren als heilbringend. Der Winter von 1788—89, und der Sommer darauf mit furchtbaren Gewittern und Ueberschwemmungen, mit anhaltendem Regenwetter und einer späten, kargen Ernte, Truppenzusammenziehungen am Rhein bei den ersten Zuckungen der Revolution, erregten große Besorgnisse und erzeugten mancherlei Bedürfnisse. Die Regierung half durch ihre Vorräthe, und das folgende Jahr 1790 tilgte eine reiche Ernte die Folgen der schlechten vorjährigen. Der Schaden des großen Eisganges 1784, und die großen Brände zu Gernsbach und Pforzheim (1787 und 1789) wurden ersterer durch eine ausgeschriebene Collecte, letztere durch die Brandversicherungsanstalt gutgemacht. Nicht so geschwind konnte aber ersetzt werden, was durch die schreckliche Kälte des Winters von 1788 an Obstbäumen zu Grunde gerichtet worden war. Nach des Verfs. Angabe (S. 100) wurden damals über 53,600

Nußbäume, an Steinobst 121,000, an Birnen- und Aepfelstämmen 56,000 und an Kastanienbäumen 11,000, zusammen 569,000 Obstbäume nur diesseits des Rheins zu Grunde gerichtet.

Zeigt die bedeutende Anzahl verlorengegangener fruchttragender Bäume die schon damals hochgestiegene Obstcultur des Landes, so ist andererseits um so glaubwürdiger, was der Verf. sagt, daß nämlich dieser außerordentliche Verlust bereits am Schlusse des Jahrhunderts vollkommen ersetzt war (S. 101). Den besondern Vortheil hatte dieses Unglück, daß der Landmann bei der Anschaffung neuer Stämme nun auch viele neue, edlere Obstsorten aus der Fremde erhielt, und die Obstcultur dadurch verbessert wurde. Auf die andern Zweige der Landwirthschaft: Kleebau, Wiesen- und Weinbau, wurde große Sorge verwendet. Man empfahl, belohnte, gab Beispiele auf den Versuchsdomänen. Beim Weinbau insbesondere legte man einige Probepflanzungen an und trachtete, Traubensorten besserer Art und gleicher Reifezeit einzuführen. Auch den geringern Wein der obern Gegend wollte man des Armen und Arbeiters wegen nicht ganz abgehen lassen. Der Regent ließ, um dem Weinbau die für sein Land zweckmäßigste Richtung und Verbesserung zu geben, mehre junge Leute Reisen nach Burgund, Champagne, in den Rheingau und an die Mosel machen, um daselbst sowol die verschiedenen edeln Traubengattungen, als die Art des Weinbaues, des Bodens u. s. w. zu erforschen und nach ihrer Heimkunft darüber zu berichten. Aus ihren Beobachtungen wollte man Stoff zu Versuchen hernehmen. Belehrung in den Landesblättern, Prämien, Beispiele wurden angewendet, das Bessere zu fördern. In den obern Gegenden fanden diese Bemühungen der Regierung leichtern Eingang als in den untern. Man mußte, um auch dort zum Ziele zu kommen, einen vorzüglich erfahrenen Weinbauer aus dem Oberlande dahin senden, um den Stand des Uebels gründlich zu erforschen. Die Verbesserung der Forstadministration, des so beträchtlichen Hanf-, Tabak- und Krappbaues, der Vieh-, besonders der Pferde- und auf dem sogenannten Harde, fallen auch in diesen Zeitabschnitt und gereichen dem vortrefflichen Fürsten, dessen Lobredner Hr. von Drais ist, zur Ehre, denn es ist bekannt, daß er eigentlich der wohlthätige Geist war, der Alles belebte und durchbrang. Der Verf. hebt, und zwar, wie Ref. glaubt, mit Recht, die im Jahre 1789 begonnene edlere Schafzucht besonders heraus. Man ließ damals 46 Schafböcke und 83 Mutterschafe aus Spanien und 74 Schafe aus Roussillon kommen. Man gründete ein eignes Institut zur Aufnahme der inländischen Schafe, dessen Sitz in Gottsau, bei Karlsruhe, war. Die öffentliche Rechenschaft, welche das Institut im Jahre 1811 über ihren Zustand ablegte, und die auch in des Verfassers „Geschichte von Baden unter Karl Friedrich“ (II, S. 267) abgedruckt ist, liefert das höchst denkwürdige Resultat, daß damals die veredelte Heerde sich bereits auf 8340 St. belief, und das Institut im Stande war, nicht nur der Staatscasse alle auf den Ankauf der Stammheerde sowol als auf die ganze Gründung gemachten Vorschüsse sammt Zinsen zurückzubezahlen, sondern alle Pachtgelder für Weiden und alle Versendungskosten der in die verschiedenen Landesgegenden versendeten Heerden zu bestreiten, und die ganze Heerde ihr Eigenthum blieb. Seitdem hat diese veredelte Heerde in quantitativer und qualitativer Beziehung zugenommen, wie Ref. aus ganz guten Quellen weiß. Was der Verf. im 16. Abschnitt unter Aufschrift: „Ansicht der Markgrafschaft, unmittelbar vor den Einwirkungen der revolutionnären Zeit“, sagt, ist darum merkwürdig, weil es